Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 17 (1957)

Heft: 2

Rubrik: Nachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

AHK = Archiv für historische Kunstdenkmäler
Kdm = Kunstdenkmäler
NZZ = Neue Zürcher Zeitung
ZAK = Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZDP = Denkmalpflegekommission der Antiquarischen Gesellschaft Zürich

KANTON AARGAU

BADEN: *Das alte Agnesenspital.* Über die Entwicklungs- und Baugeschichte dieses bis anhin nur ungefähr bekannten, um 1349 von der Königin Agnes gestifteten Spitals vgl. die Arbeit von P. Haberbosch. Die Erkenntnisse basieren auf Ausgrabungen von 1954, welche sich auf den Platz um die katholische Pfarrkirche sowie die umliegenden Gebäude erstreckten. – Badener Neujahrsblatt 1957, S. 11ff.

OBERMUMPF: *Christkatholische Kirche.* Bei Anlass der Renovation konnten einige archäologische Untersuchungen vorgenommen werden. Nach der Tradition sollte unter dem Erdgeschoss des 1494 erbauten Kirchturmes ein unterirdisches Gemach vorhanden sein. Die Sondierungen ergaben in dieser Richtung nichts. Hingegen stiess man in 40 cm Tiefe auf den alten Tonplattenboden und gleichzeitig erkannte man auch, dass die Kirche teilweise in ein altes römisches Gemäuer hinein gebaut worden war.

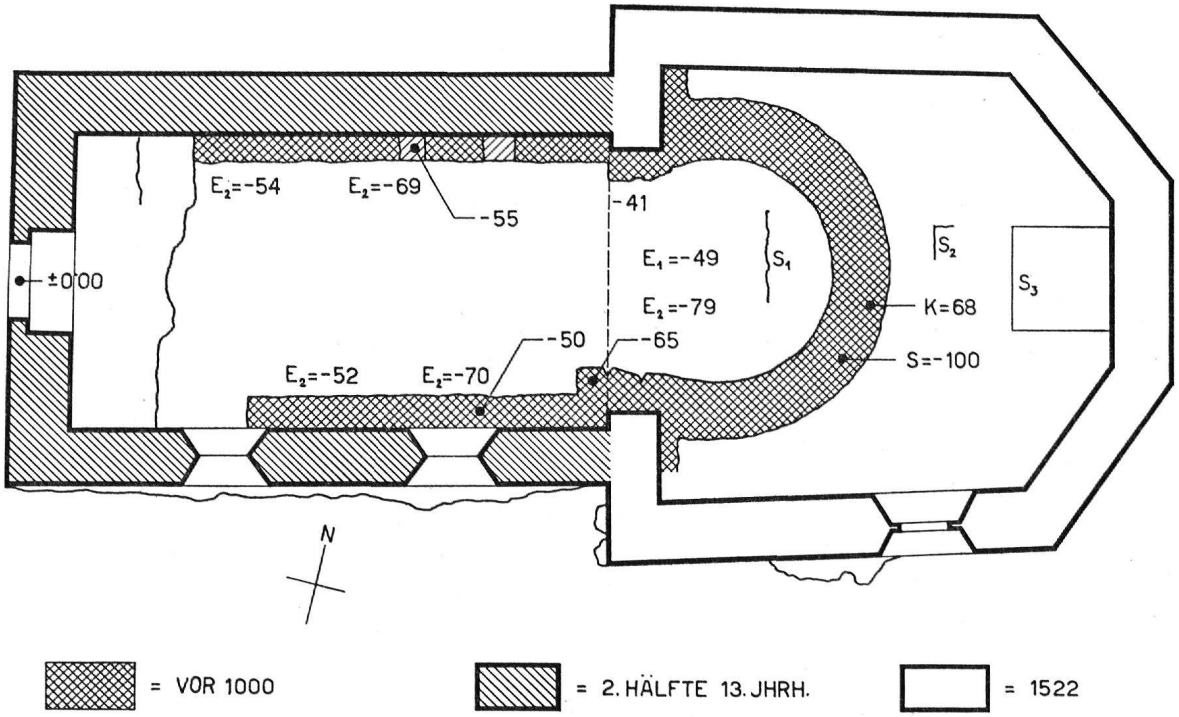
Wertvoll waren aber die Feststellungen, dass sich im Winkel zwischen der Sakristei und dem Chor von 1738 die Fundamente der ältesten, gegen Nordosten orientierten Kirche befanden. Sie wiesen eine Dicke von 80–90 cm auf und ruhten ihrerseits auf römischen Mauern von 60–70 cm Dicke. Diese älteste Kirche, deren Patrozinium St. Peter und Paul (ursprünglich nur St. Peter) auch für ein hohes Alter spricht, bestand aus einem Rechteckbau von 14,3 m Aussenlänge und 7 m Aussenbreite mit nicht eingezogenem Chorraum im Osten. Ob karolingisch oder erst romanisch, lässt sich ohne Kleinfunde und ohne Urkunde nicht mit Bestimmtheit festlegen. An diesem Rechteckbau wurde 1494 im Westen der massive Turm angebaut, durch den der Eingang in die Kirche führte. Damals bestand noch keine Wendeltreppe vom Erdgeschoss des Turmes ins erste Stockwerk, das sogenannte Läutergeschoss, sondern letzteres war vom Kirchenschiff aus durch ein später zugemauertes rechteckiges Tor zugänglich, das mittels einer Leiter erreicht wurde und zugleich als Läuterfenster mit Ausblick auf den Altar diente. Da sich 1738 wegen der Terrainverhältnisse beim Neubau eine Erweiterung nach Osten nicht bewerkstelligen liess, brach man die alte Kirche vollständig ab und gab der neuen eine andere Richtung. – Vgl. den Bericht von R. Bosch. – Vom Jura zum Schwarzwald, NF, 1956/3, S. 49ff. – Vgl. Grundriss Seite 112.

KANTON BASELLAND

ALLGEMEIN: *Burgen.* Über die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356 vergleiche den Aufsatz von C. A. Müller. – Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1956, S. 25ff.

– *Speicher.* Über die Speicher im Baselbiet vgl. den Aufsatz von J. K. Felber. Er berücksichtigt dabei die Bauten von Zunzgen, Bennwil, Bärenwil, Läufelfingen, Rümlingen, Bubendorf, Arisdorf, Reigoldswil. – Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1956, S. 96ff.

BUBENDORF: *Pfarrhaus.* 1695 datierte Bilder im Pfarrsaal wurden auf Initiative der Kommission für Erhaltung durch M. K. Beer restauriert. Vgl. den Aufsatz von E. Gruber. – Bericht der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland, 1955, S. 12ff.



Obermumpf, Christkatholische Kirche, Grundriss

FRENKENDORF: *Burg Alt-Schauenburg*. Über die Ausgrabungsergebnisse dieser mittelalterlichen Wehranlage (Untersuchung 1954) berichtet K. Heid. – Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1956, S. 19ff.

PFEFFINGEN: *St. Martinskirche*. Die Renovation bot Gelegenheit, im Innern zu sondieren. Gesichert sind vom romanischen Bau anscheinend die Rückwand des Chores, eine Ecke des Triumphbogens und die beiden nördlichen Mauerwinkel im Innern des Schiffes. Der mutmassliche Grundriss des längsrechteckigen Kirchenschiffes beträgt 13,4 × 8,3 Meter Ausdehnung mit einem 4,5 Meter breiten und 5 Meter tiefen eingezogenen Rechteckchor. Der romanische Fussboden konnte im Chor in situ gefunden und abgedeckt werden. Ca. 80 cm von der Chorwand entfernt stand inmitten des Raumes der Rest des romanischen Altars. Grosse Teile waren durch spätere Grabeinbauten ausgebrochen. Eine rote, fragmentarische Sandsteinsäule konnte als Altartischstütze gedeutet werden. Im weiteren liess sich feststellen, dass bereits vor dem romanischen Bau an dieser Stelle ein Gräberfeld existiert haben muss. Erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts löste ein grösserer gotischer Neubau die romanische Kirche ab. Die erste Urkunde datiert vom 25. August 1322, in der Rudolf, der Sohn des Grafen Ulrich von Tierstein, in die Pfarrkirche einen Muttergottesaltar stiftete. Aus der zweiten schriftlichen Nachricht geht hervor, dass Bischof Joh. Senn von Münsingen die Kirche und die Altäre konsekriert habe. Daraus ist wohl nicht nur zu entnehmen, dass das Gotteshaus neu aufgebaut wurde, sondern dass der Neubau auch längere Zeit gedauert hat. Das Niveau der romanischen Kirche lag tiefer, im Chorteil ungefähr 1,5 m unter dem heutigen Boden. Wohl wegen der Fundamentierung schuf man ein erhöhtes Friedhofgelände, das im Norden und Osten durch eine starke Umfassungsmauer gestützt war. Danach wurden Chor und Sakristei gebaut. Als der Triumphbogen stand, konnte man mit dem Abbruch der romanischen Kirche beginnen. Deren Chor wurde zuerst niedergelegt, und nun war Platz geschaffen für den Marienaltar. Von 1322 bis 1343 füllten sich die Jahre mit dem Niederlegen und dem Wiederaufbau der Nordwand und der alten Westfront in geringer Verlegung, während die Südwand des Kirchenschiffes in den Neubau einging.

Von allen Gräbern, welche 1955 in diesem gotischen Bau angeschnitten wurden, war nur jenes der 2. Gemahlin des Grafen Bernhart von Tierstein 1378–1437, der Gräfin Henriette von Blankenberg, gest. vor 1435, interessant. Bei der jüngsten Restaurierung kamen noch folgende wertvolle Funde zutage: Der Wandtabernakel für die Eucharistie, der wohl im 16. Jahrhundert, vielleicht aber auch erst zur Zeit eines barocken Altar-

tabernakels an der nördlichen Chorwand zugemauert worden ist. Jetzt ist er mit einem neuen Gitter versehen, und das Masswerk der Sandsteinfassung ist farbig getönt. Im hinteren, dem Schiff abgewendeten Teil des Chores, wo die Seitenaltäre standen, legte F. X. Sauter 1952 Überreste von Malereien frei. Nach E. Poeschel ist die Entstehung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen. Es handelt sich an der nördlichen Wand um Reste einer Frauenhand mit Gefäss und oben ausserdem zwei unleserliche Wappenschilde. Auf der südlichen Seite hingegen war eine Kreuzigungsgruppe erkennbar, vom Kreuz aber nur der Querbalken, flankiert von Sonne und Mond, von Maria der Nimbus, von Johannes der gegen das Kreuz zugewandte Oberkörper und das jugendliche Gesicht. Am obern Rand hingegen war ein Wappenschild deutlich zu lesen, ein weisser Hauptpfahl in Rot, das Wappen der Senn von Münsingen, zu welcher Familie der Bischof gehörte, der 1343 die Pfeffinger Kirche weihte. Wohl zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde diese Wand mit der Kreuzigungsgruppe übertüncht und dann mit der schlichten Umrahmung (Rankenornament) eines Altarbildes, vielleicht eines Flügelaltars, verziert. Ob die Arbeit des berühmten Malers Hans Herbster sich auf diesen Altar bezieht, ist noch nicht gesichert. Über die weiteren Änderungen von der Reformation bis zur Gegenwart vgl. den eingehenden Aufsatz von R. Degen und A. Müller zur Baugeschichte der St. Martinskirche zu Pfeffingen. – Baselbieter Heimatbuch, Liestal 1956, S. 190ff.

KANTON GRAUBÜNDEN

ALLGEMEIN: *Karolingische Kirchen.* In der Arbeit von W. Boeckelmann über die Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches nehmen die Dreiapsidensäle in Rätien (Chur, Disentis, Ilanz und Mistail) eine gewichtige Stellung ein. – Wallraf Richartz Jahrbuch, Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte, Köln 1956, S. 27ff.

CHUR: *St. Salvatorenturm.* Es handelt sich dabei um eine Meierei, welche dem Kloster Pfäfers gehörte und dem Bistum Chur ebenfalls zinspflichtig war. Es ist vorgesehen, die an diesen Turm angebauten Häuser abzubrechen, damit der Turm selbst, wenigstens in seinen unteren Teilen, der Nachwelt erhalten bleiben sollte. Vgl. hiezu den Artikel von A. Trippel. – Bündner Monatsblatt Nrn. 10/11 1956, S. 328ff.

LAVIN: *Kirche.* In Band XV, S. 256f., dieser Zeitschrift wurde der Inhalt eines in der NZZ 1955, Nr. 2091, erschienenen Artikels über die in dieser Kirche neu aufgefundenen Wandmalereien kurz wiedergegeben. Im Zeitpunkt der Niederschrift des fraglichen Berichtes war die Freilegung der Bilder noch im Gang. In der Folge kamen noch weitere Partien dieses umfangreichen und qualitativ bemerkenswerten Zyklus ans Licht, so dass es angezeigt sein dürfte, hier nun das ganze Programm in schematischem Überblick darzustellen.

Einer verbreiteten Tradition entsprechend, erscheint an der Chorbogenwand die Verkündigung an Maria. Von posaunenblasenden Engeln begleitet, sendet Gottvater den mit einem Kreuz bezeichneten Jesusknaben herab. Die Darstellungen der Abbildungen unterhalb dieser Szene sind als Bilder von Seitenaltären zu verstehen, die ehemals hier standen: links sieht man zwischen zwei nicht zu bestimmenden Heiligen den Patron der Kirche, St. Georg, über dessen Haupt zwei Engel die Märtyrerkrone halten, rechts den Einsiedler St. Antonius zwischen St. Sebastian und Barbara und an der Leibung des Chorbogens zehn Brustbilder von Propheten. An der Innenseite der Chorbogenwand das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen, in der Mitte in einem Wolkenkranz der Bräutigam, zu den klugen Jungfrauen sich herabneigend.

Am unteren Teil der Chorwände, in drei Gruppen von je vier Gestalten aufgeteilt, die zwölf Apostel als Verkünder des Credo. Darüber an den Schilden Begebnisse aus der St.-Georgs-Legende: an der Nordwand 1. der Heilige ist an einem Baum aufgehängt und soll geschunden werden, 2. er wird gerädert, 3. er sitzt in einem Kessel mit flüssigem Blei, an der Südwand 4. die Enthauptung. Ein Engel erhebt die Seele des Märtyrers in den Himmel,

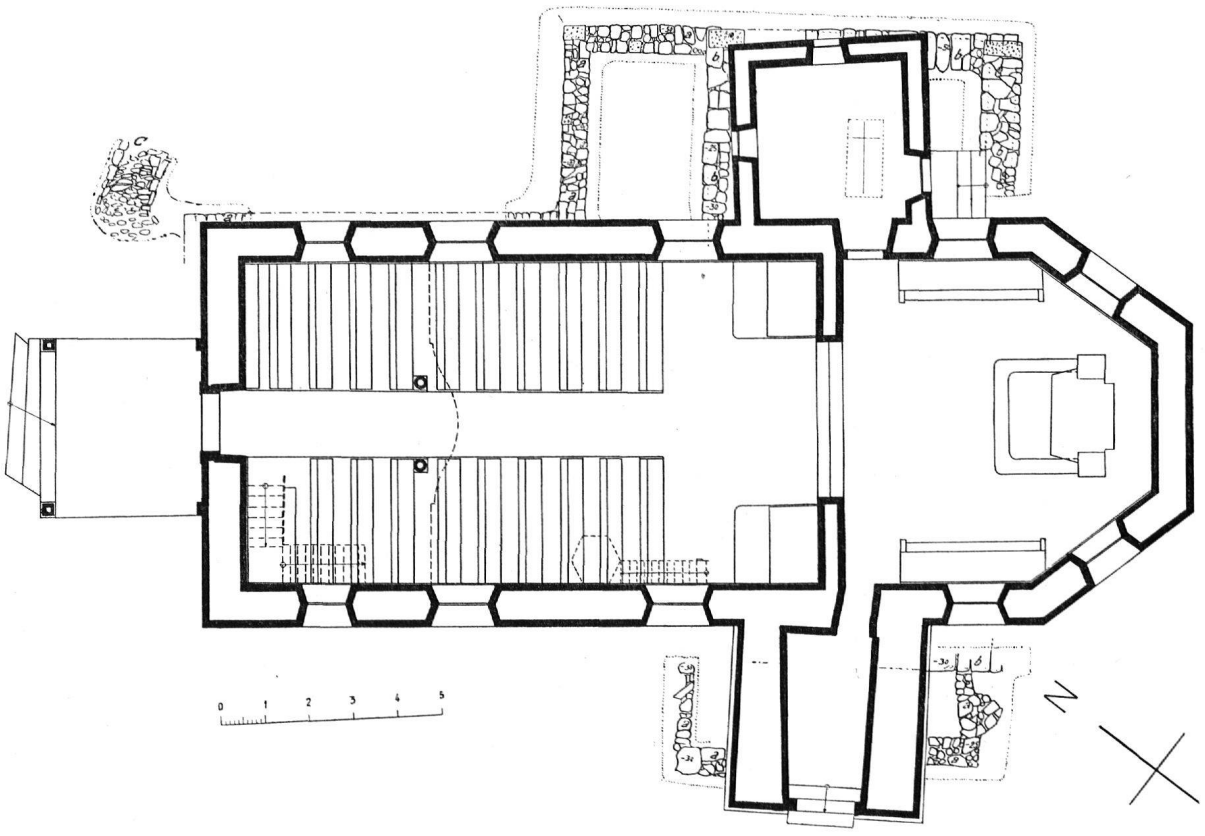
An der Nordwand zwischen zwei Apostelgruppen hineingestellt der «Erbärmde-Christus» in der Grabkufe stehend. Im Schild der Ostwand das Schweisstuch der Veronika. Als Einrahmung der Fenster an der Südseite Engel und Blattranken im Stil der Frührenaissance. In den Spitzen der Leibungen die Wappen der Bischöfe Ortlieb von Brandis (reg. 1458–1491) und Heinrich V. von Höwen (reg. 1491–1505). Unter dem ersteren wird der Umbau der Kirche, unter dem letzteren die Bemalung erfolgt sein.

Die Komposition der Gewölbe-Dekoration ist bestimmt von einer monumentalen überlebensgrossen Darstellung des Heilands als Weltenherrscher («Majestas Domini»), die in sehr eigentümlicher Weise zum Dreifaltigkeitssymbol umgebildet ist: Das Haupt besteht aus drei zusammengefügten Köpfen, so dass es vier Augen, drei Nasen und drei Münder aufweist. Es ist noch zu erkennen, dass die erste Fassung eine viel kleinere Christus-Gestalt mit einfachem Haupt vorgesehen hatte und erst bei der dritten Umarbeitung die jetzige ungewöhnliche Formulierung zustande kam.

Zu beiden Seiten des mandelförmigen Strahlenkranzes die Symbole der Evangelisten: Engel (Matthäus), Löwe (Markus), Stier (Lukas), Adler (Johannes). In den Gewölbekappen an Schreibpulten sitzend die vier Evangelisten als die Autoren der heiligen Schriften und die vier abendländischen Kirchenväter als Repräsentanten der Kirchenlehre: Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor. Auf den Anfängern des Gewölbes Engel mit Musikinstrumenten und – im westlichen Teil des Chores – ein für einen Kirchenraum sehr ungewöhnliches Motiv: die Darstellung der vier Elemente Feuer (Flamme), Wasser (Delphin), Luft (ein blasenförmiger Hauch), Erde (Erdkugel). Die Vierzahl beherrscht, von der niederen zur höheren Sphäre aufsteigend, die ganze Komposition: vier Elemente, vier Evangelisten, vier Kirchenväter, vier Evangelistensymbole als Sinnbilder der Wirkungsweise der göttlichen Kraft und in der Mitte als Ursprung alles Seins der dreieinige Gott. – E. Poeschel.

SOMVIX: *Kapelle St. Benedikt*. (E. Poeschel, Kdm. GR. Bd. IV., S. 403 ff. – Iso Müller und Notker Curti, «Die Beginen von Somvix», Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 1935, S. 1–25, 81–100). Vgl. Grundriss.

Jüngst vorgenommene Sondierungen ergaben folgende Resultate: Die Apsis der ersten an dieser Baustelle errichteten Kapelle steht auf gewachsenem Boden (Moränenkies mit lehmigem Sand) mit Kote – 100 cm (Türschwelle ± 0). Ihr grösster Durchmesser senkrecht zur Hauptachse misst 2,75 m i. L., ihre Öffnung zum Schiff nur 2,30 m; sie ist also nicht gestelzt, sondern ausgesprochen hufeisenförmig. Ihr Fussboden auf Kote —79 besteht aus einem graugelben, guterhaltenen, an einigen Stellen ausgebesserten Kalkmörtelstrich über einer Steinlage. Dieser setzt sich fugenlos und auf gleicher Ebene im Schiff fort mit leichtem Anstieg gegen Westen (bis Kote —54). Nach ca. 5,50 m Schifflänge bricht er unregelmässig ab. Eine westliche Begrezungslinie oder gar Westmauer ist weder im Fundament noch im Mauerwerk des Schiffes festzustellen. Nord- und südseitig schliesst der Boden an 30 bzw. 40 cm breite, 15 bis 20 cm hohe Bankette an, welche aber in ihren oberen Schichten den Schiffwänden vorgemauert sind; der Putz samt Kalkfarbanstrich reicht hinter diese hinab. Ihre unterste Schicht steht aber nicht



Somvix, Kapelle St. Benedikt. Grundriss. – Maßstab 1:100

nur im Verband mit dem Apsidenmauerwerk, sondern der Kalkestrich schliesst hier an diese Schicht an. Apsis, Mauerzüge und Estrich gehören somit zu ein und demselben Bau. Die Bankette scheinen später auf diesen Mauerzügen bzw. Vorsprüngen aufgesetzt worden zu sein, wenigstens so weit in westlicher Richtung, als die Grundmauern eben noch vorhanden waren (vgl. Grundriss).

Diese erste Erkenntnis führt aber zu einer zweiten, nämlich, dass das heute noch stehende Schiff einer zweiten, späteren Bauetappe angehört; es ist 0,7 m breiter und ca. 1,0 m länger als das ursprüngliche. In einer dritten und letzten Etappe wurde dann bekanntlich 1522 an Stelle der Rundapsis der dreiseitig geschlossene Chor erbaut. Der Mörtelboden dieses neuen Chores liegt 30 cm höher als der erste auf Kote —49 und besteht ebenfalls aus einem Kalkmörtelguss direkt über einer Bauschuttschicht, in welcher sich zahlreiche Mörtelbrocken mit Freskoschicht – offensichtlich von der abgebrochenen Apsis herrührend – fanden. Der Schiffboden wurde auch nach 1522 beibehalten. (Kote –71 bis –54) und zwischen Schiff und Chor eine gemauerte Stufe gelegt, zugleich eine Art «Spannmauer» zum Chorbogen, der vorwiegend aus Tuffquadern errichtet ist, während im Mauerwerk des ersten Baues kein Tuff verwendet wurde.

Der Ansatz des Altarstipes von 1522 ist im Bodenestrich (siehe Plan S. 115) nachgewiesen. Nicht einwandfrei nachweisbar ist die Lage des ersten Altares in der Rundapsis, obwohl eine ziemlich geradlinige Kante bei S 1 (siehe Plan) auf einen solchen hinweist; sicher stand er nicht vorn, das heisst nahe der Choröffnung, wie etwa in St. Luzi I. in Chur, denn der Bodenestrich läuft dort unberührt und glatt durch. Der heutige dritte Altar S 3 (siehe Plan) gehört zur Ausstattung des 17. Jahrhunderts.

Schlussfolgerung: Für das Bestehen einer Kapelle vor dem 13. Jahrhundert spricht vor allem der Befund, das heisst die Form der Hufeisenapsis und deren Verbindung mit dem älteren Schiffmauerwerk und Bodenestrich. Es sei auf die grosse Ähnlichkeit unseres Grundrisses mit der 1956 in Kästris innerhalb der romanischen Kirche freigelegten Anlage, welche dort um 830 schon bestand, hingewiesen. – Sodann lässt die Feststellung von Müller und Curti (S. 10), dass der Berghang schon damals (also wohl auch früher als im 13. Jahrhundert – vgl. das nahe Chischlium –) kultiviert war, das Bestehen einer älteren Anlage durchaus offen. Auch Poeschel rechnet mit der Möglichkeit, «es sei früher schon hier ein Gotteshaus gestanden». – Zusammenfassend geben sich aus den neuen Untersuchungen für St. Benedikt drei Baubestände:

1. *Vor 1000 bis 2. Hälfte 13. Jahrhundert:* Kleine Saalkirche 2,85 auf ca. 5,50 m mit hufeisenförmige Apsis, kleinem Altar nahe der Apsis-Ostwand, Mörtelestrich auf –79 cm. Vielleicht mit Freskomalerei in der Apsis.
2. *2. Hälfte 13. Jahrhundert bis 1522:* Kirchenschiff erbaut von Frau Rigenza, 3,55 m auf 6,50 m, angebaut an die vorhandene Rundapsis, Bodenniveau wie bisher, alte Fundamente des Schiffes als Bankette ausgebildet, Malerei im Schiff in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.
3. *1522 und später:* Neubau des Chores anschliessend an das Schiff der Rigenza mit der nicht mehr verwirklichten Absicht, ein neues, grösseres Schiff zu errichten, Erhöhung des Chorbodens um 30 cm mit Stufung gegen das Schiff mit altem Niveau. Neuer Stipes S 2), grösserer Stipes (S 3) und Ausstattung des Innern im 17. Jahrhundert. – W. Sulser.

TRIMMIS: *Burg Alt Aspermont.* Vgl. hiezu den Aufsatz von J. U. Meng im Bündner Monatsblatt 1956, S. 373. Da die drei Trimmisburgen Aspermont, Trimons und Ruchenberg alle auf deutsch Ruchenberg heissen, gaben sie zu allen Zeiten zu Verwechslungen Anlass. Eine Klärung ist deshalb sehr wertvoll. Vgl. darum auch die Kapitel Trimons und Ruchenberg.

– *Burg Ruchenberg.* – Bündner Monatsblatt 1956, S. 376.

– *Burg Trimons.* – Bündner Monatsblatt 1956, S. 370ff.

ZIZERS: *Friedau.* Diese Burganlage steht im Zentrum des Dorfkerns Zizers. Über die Geschichte der Anlage vom «Königshof zum Schelmenturm» vgl. den Beitrag von J. U. Meng. – Bündner Monatsblatt 1956, S. 378ff.

KANTON ST. GALLEN

BÜTSCHWIL: *Pfarrkirche.* Sie wurde 1886 nach den Plänen von A. Hardegger erbaut. Eine völlige Innenrestaurierung war notwendig. Archäologische Untersuchungen wurden keine angeordnet. Vgl. L. Birchler, Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1957, S. 99ff.

ST. GALLEN: *Kirche St. Fiden.* Die 1777/78 von Baumeister Johann Ferdinand Beer aus der Au im Bregenzerwald gebaute Kirche hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe sehr einschneidender Veränderungen und Renovierungen erfahren. In den letzten Jahren ist sie von Architekt H. Burkard, St. Gallen umfassend restauriert, aber auch gleichzeitig erweitert worden. Vgl. hiezu den Aufsatz von J. M.

Ritz, Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, 1956/2, S. 102ff.

TOGGENBURG: *Kirchengeräte.* «Über die Geräte für den katholischen und evangelischen Gottesdienst» vgl. die Arbeit von D. F. Rittmeyer, Bazenheid 1957.

KANTON THURGAU

ALLGEMEIN: *Kartographie.* Über Johannes Murer, den ersten Kartographen des Kantons, vgl. die Arbeit von Heinz Helmerking. – Thurgauer Jahrbuch 1957, S. 37ff.

KANTON WAADT

PAYERNE. *Abbatiale.* (ZAK 1954/55, XV, S. 190). A l'abbatiale, sous la direction de M. P. Margot, les fouilles du sous-sol se poursuivent, de plus en plus captivantes. Des murs de l'église antérieure ont été trouvés; elle était plus grande qu'on ne le supposait. Des murs d'une autre construction ont été également retrouvés. Une tombe portait une dalle décorée. – Revue historique vaudoise, 46e année, IV/1956, p. 202.

KANTON ZÜRICH

ZÜRICH: *Fraumünster* (vgl. ZAK 1956, XVI, S. 184). Die in mehreren Kampagnen unter der Leitung von E. Vogt, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, durchgeführte Ausgrabung ergab eindeutig, dass die auf Grund der seit 1911/12 freiliegenden Baureste von Hecht, Stuttgart, aufgestellte These nicht richtig sein kann. Die neuen Untersuchungen waren vor allem dank der Bereitwilligkeit der Kirchenpflege Fraumünster möglich geworden.

Die Stiftung Ludwigs des Deutschen im Jahre 853 schloss nach der Urkunde an etwas bereits Bestehendes an. Reste von Bauten dieser Zeit kamen nirgends zum Vorschein. Die erste Kirche, welche wir kennen, war eine grosse Basilika mit dreischiffigem Langhaus und einem Querschiff. An dessen östlicher Abschlusswand sass eine grosse mittlere Apsis und seitlich davon je eine kleinere. Dieser Grundriss kann als klassisch bezeichnet werden und hat seine Analogie u. a. in der grossen Kirche von Hersfeld in Hessen, die in der Mitte des 9. Jahrhunderts errichtet wurde. Das erste Fraumünster wurde natürlich erst nach 853 erbaut. Seine Weihung fällt in das Jahr 874.

Wohl nicht viel später erfolgte eine kleine, aber wichtige Erweiterung. An die Mittelapsis der Kirche wurde eine Krypta angefügt, eine sogenannte Aussenkrypta, welche ihrerseits eine Apsis besass. Diese erste Krypta hatte zwei Zugänge, die ihre Türen beidseits der Mittelapsis hatten. Die Mittelapsis blieb also bestehen. Die Krypta war nur vom Querschiff aus zugänglich.

Ein weiterer Ausbau kann wiederum nicht genau datiert werden. Das 10., vielleicht das 11. Jahrhundert kommt dafür in Frage. Das Dach der Aussenkrypta und ihre Apsis wurden abgerissen. Die Krypta wurde zu einer langgestreckten Kammer verengt, für deren Anlage die grosse Mittelapsis der karolingischen Kirche kassiert werden musste. Die Zugänge zur Krypta blieben im grossen und ganzen die gleichen, wurden aber ebenfalls zu engen Stollen verschmälert. Dadurch wurden aber die Fundamente der früheren Krypta wesentlich verstärkt. Die ehemalige Aussenkrypta wurde in die Kirche einbezogen. Ihre Wände erhielten die Höhe derjenigen des Querschiffes. Auch die Apsis der ersten Krypta wurde hochgezogen und ganz neu in Haustein mit Lisenenverzierung erbaut. Die Krypta verschwand unter dem erhöhten Boden des nun zum Rechteckchor mit Apsis gewordenen Bauteiles. Der erhöhte Chorboden, auf den der neue Hochaltar zu stehen kam, muss vom Querschiff aus über zwei Chortreppen erreichbar gewesen sein. Hatte die Kirche die Grundrissform eines griechischen Kreuzes, so erhielt sie nun jene eines lateinischen.

Die weitere Bautätigkeit führte langsam zum zweitürmigen Münster. Es sind mehrere Bauphasen zu erkennen. In der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde im Winkel zwischen Querschiff und Chor der Südturm errichtet mit seiner heute durch Verwitterung leider dem Untergang geweihten Bogenverzierung auf der Aussenseite. Kurz darauf wurde aber auch im Querschiff gebaut. Es wurde offenbar grossenteils neu errichtet. Sein Boden kam höher zu liegen. Höchstwahrscheinlich kann die Einwölbung dieses Raumes in die gleiche Zeit gelegt werden, wie eine später überlieferte und fehlerhafte Nachricht nahelegt. Der Nordturm entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vom heutigen Turm stammt nur noch die untere Partie aus dieser Zeit. Wenig später begann man mit dem Bau des heutigen Rechteckchores, der wiederum eine Erweiterung der Kirche nach Osten bedeutete. Ebenfalls im 13. Jahrhundert wurde eine nochmalige Erneuerung des Querschiffes – in seiner heutigen Form – in Angriff genommen. Das dreischiffige Langhaus war offensichtlich auch noch in dieser Zeit das alte karolingische von 874. Erst im 14. und 15. Jahrhundert wurde es in langsamem Tempo erneuert und erhielt zur Hauptsache die derzeitige Form.

Im Winkel zwischen Querschiff und Langhaus gegen den Münsterhof hin gelang es im weiteren noch, die Fundamente der ehemaligen Jakobuskapelle anzuschneiden. Eine Urkunde von 1320 sagt unter anderem,

dass jene am Ende des 13. Jahrhunderts aus Alter einstürzte, also doch wesentlich früher erbaut wurde. Der Grundriss ist für unser Gebiet ungewöhnlich, denn er ist kreisrund, nur mit einem Zwischenstück an die Fundamente des karolingischen Langhauses des Münsters – so scheint es heute – angebaut. Der Bau wurde offenbar systematisch abgebrochen und sein Steinmaterial wohl beim Neubau des Langhauses im 14. Jahrhundert verwendet. Der äussere Durchmesser der Kapelle betrug ungefähr 13 Meter. Die Fundamente der Aussenmauer sind ungewöhnlich stark, nämlich gut 2,5 m breit. Dies ist sogar für einen eingewölbten Bau zu viel. Vielleicht darf angenommen werden, dass ähnlich wie bei der Marienkapelle in Würzburg und verwandten Bauten auf der Innenseite ringsherum tiefe, halbrunde Nischen angebracht waren. Im Zentrum des Innenraumes fand sich ein massives, kreisrundes Fundament von etwa 380 cm Durchmesser. Zwischen ihm und der Aussenmauer blieb also ein 220 cm breiter Umgang übrig. Wie das Mittelfundament zu erklären ist, lässt sich heute noch nicht sagen, da verschiedene Möglichkeiten bestehen. In Frage kommt ein freistehendes heiliges Grab in Anlehnung an das Heilige Grab in Jerusalem. Eine Nachahmung der runden Grabeskirche in Jerusalem wurde im 10. Jahrhundert zum Beispiel neben dem Münster von Konstanz erbaut (siehe Tafel 34).

In Frage käme aber auch auf dem Rand des Fundamentes ein Säulenkranz, der einen erhöhten Mittelteil des Gebäudes trug. Nicht in Betracht kommt ein Baptisterium, da die Existenz eines solchen neben einer Abteikirche sehr unwahrscheinlich ist. Als Bauzeit könnte schon das 9. oder 10. Jahrhundert möglich sein. Mit diesen Ausgrabungen konnten also zwei unbekannte Kirchenbauten des Mittelalters mit äusserst interessanten Formen wiedergewonnen werden. – E. Vogt, NZZ, 1957, Nr. 1372.

– *Stadtmauer.* Dieses Frühjahr wurde an der Zähringerstrasse 36 das alte Martahaus abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Bei dieser Gelegenheit stiess man auf Reste der dritten Stadtmauer, welche wohl im 13. Jahrhundert längs des Seilergrabens angelegt worden war und auf dem Stadtplan von Murer, 1576, mit aller Deutlichkeit zu erkennen ist. Während bei früheren Sondierungen am Seilergraben und an der heutigen Bahnhofstrasse nur noch die Fundamente dieser Wehranlage festgestellt werden konnten, war hier die Möglichkeit gegeben, die Mauer fast in ihrer ganzen Konstruktion zu untersuchen. Die noch erhaltene Höhe betrug 8,7 m. Im Fundament mass sie 2,8 m und an der Oberkante 0,8 m. Die Aussenseite war fast auf der ganzen Höhe mit Sandsteinquadern verblendet, während die Hauptmesse aus ungleichmässig grossen Rollsteinen bestand. Die Fundamentierung betrug 1,6 m und war direkt auf den ausgehauenen, gewachsenen Sandstein aufgesetzt. Leider konnte diese Mauer nicht erhalten bleiben und musste dem Presslufthammer weichen. Genaue Planaufnahmen und Photos wurden gemacht und befinden sich im AHK. – ZDP .

KANTON ZUG

ZUG: *Glasgemälde.* Über Zugerscheiben im Ausland vgl. die Zusammenstellung und Beschreibung von P. Boesch. – Zuger Neujahrsblatt 1957, S. 47ff.

SCHWEIZ

ALLGEMEIN: *Johann Joseph Moosbrugger,* Stukkateur, Kunstmarmorierer und Altarbauer. Vgl. hiezu den Aufsatz von F. Dieth. – Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 1956, S. 84ff.

Fraumünster, Zürich, Fundamente der ehemaligen Jakobuskapelle

(Aufnahme Schweiz. Landesmuseum in Zürich)

NACHRICHTEN

ergänzt werden musste, kennzeichnete man die Trennungslinie durch Einzüge von braunen Klinkerstreifen. Alle Mauerkronen erhielten wenige Grad Neigung, um dem Wasser den Ablauf zu ermöglichen, und beidseitig Zementkanten, um mutwilligen Händen das Handwerk zu legen. An einzelnen Stellen waren Treppen für das Übersteigen der Mauerzüge nötig. Sie wurden in Beton erstellt und von der Mauer einige Zentimeter abgerückt, um sie völlig als modernes Hilfsmittel zu kennzeichnen. Alle Aussenseiten der ergänzten Mauermäntel wurden mit Weisskalk ausgefugt. Pläne, Profilzeichnungen und Photos sind im SLM. – H. S.

KORRIGENDA

Durch ein Versehen der Druckerei sind die Clichés auf den Seiten 112 und 114 dieses Bandes verwechselt worden. Das Cliché auf Seite 112 gibt, wie der aufmerksame Leser schon festgestellt haben wird, den Grundriss der Kapelle St. Benedikt im Somvix wieder, das Cliché auf Seite 114 denjenigen der Christkatholischen Kirche von Obermumpf.

Die Redaktion